

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 23

Artikel: Andreas und die Tänzerin : Erzählung [Fortsetzung und Schluss]
Autor: Kilian, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANDREAS UND DIE TÄNZERIN

Erzählung von Peter Kilian
(Fortsetzung und Schluss)

Andreas starrte den Prokuristen fast entgeistert an. Während sich seine Gefühle und Gedanken unablässig mit Tilly Imfeld beschäftigten, die zum Mittelpunkt seines Daseins geworden war, sprach dieser armselige Zahlenbanause von Lebertran! Es war zum Heulen.

Prokurist Bommer aber blickte prüfend über seinen Kneifer hinweg auf den schlaksigen Burschen, den er immer versucht war «Sie — Bleichschnabel» zu nennen — und schüttelte bedenklich den Kopf. Auf diese moderne Jugend konnte man sich keinen Vers mehr reimen — da war wirklich Hopfen und Malz verloren; alles hatten sie in ihren Köpfen, nur nicht das Wichtigste: den Ernst des Lebens und die mühsam zu erklimmende Stufenlaufbahn eines zuverlässigen Beamten. Bommer holte sein Taschentuch aus der Brusttasche, entfaltete es umständlich und begann, wie jeden Morgen seit Jahr und Tag, mit schallenden Trompetenstößen — seine Nase zu putzen.

Andreas glaubte sich im ersten Augenblick verhört zu haben, als er am Nachmittag den Prokuristen um zwei Stunden Urlaub bat, damit er den Doktor aufsuchen und sich einmal gründlich untersuchen lassen könne. Bommer nämlich war ohne Misstrauen und Argwohn sofort einverstanden und sagte: «Ja — Klein, tun Sie das! Sagen Sie dem Doktor auch, ich hätte Ihnen eine Lebertrankur angeraten. Sie leiden unter Wachstumsschwierigkeiten, verstehen Sie — Klein! Sie werden sehen, der Arzt wird zur gleichen Diagnose kommen. Ich bin zwar nur ein Laie, aber auf Grund gewisser Symptome — Klein, gewisser Symtome, kann auch ein Laie wie ich einer bin, richtig diagnostizieren.»

Er fing seinen von der Nase springenden Kneifer mit der rechten Hand geschickt auf, hob die Augenbrauen und entliess seinen Stift trotz allem Aerger, den er mit ihm hatte, mit einem väterlichen: «Im Fischtran sind alle Vitamine enthalten, die Sie zu Ihrem Wachstum benötigen — Klein.»

Und am Nachmittag um vier Uhr lenkte Andreas seine Schritte mit hämmernden Pulsen in die stille Austrasse ein, wo sich hinter einem gusseisernen Lanzenhag das Atelier der Tänzerin Tilly Imfeld befand. Sie hatte dieses Atelier vor kurzem von einem Photographen übernommen, der in schlimmste Geldnöte geraten war. Eines Tages hatten ihn die Pfändungsbeamten überrascht, wie Räuber in der Nacht, und der Künstlerphotograph, ein gutmütiger, aber leichtsinniger Mensch, wusste nichts Klügeres, als in das Ausland zu verreisen. Zurück liess er ein paar Weinpintenwirte und andere gutmütige Lieferanten, die seinen schönen Worten allzu vertrauensselig Gehör geschenkt hatten, und die nun endlos über den «himmeltraurigen Finken» schimpften und jammerten.

Und im schwarz verhängten Atelier versuchte nun die bekannte Tänzerin und Tanzpädagogin den Töchtern der Stadt die steifen Glieder zu lockern. Das gelang ihr zwar nur sehr unvollkommen, aber sie hatte ja auch nicht die Absicht, vollendete Tänzerinnen heranzubilden, sondern musste versuchen, mit dem knappen Stundengeld ihren Lebensunterhalt zu sichern, da sie von ihren eigenen Darbietungen nicht leben konnte.

Andreas hatte sich für seinen «ärztlichen Besuch» flott herausgeputzt. Sein Flachshaar duftete von Brillantine und klebte am Kopf wie für ewige Zeiten. Ein frisches Pflaster klebte ausserdem in seinem Nacken, doch dieses Pflaster schmerzte ihn nicht etwa körperlich sehr, sondern weil es seiner Eitelkeit arg zusetzte. Er hatte seine schönste und bunteste Krawatte zu einem imponierenden Knoten geknüpft und sein bestes Kleid angezogen. Und er hatte nicht nur den Prokuristen Bommer angeschwindelt, sondern auch seine misstrauische Mutter, der es natürlich aufgefallen war, als ihr Aeltester an einem gewöhnlichen Werktag das beste Gewand aus dem Kasten genommen hatte, um, wie er errötend erklärte, sich im Geschäft nicht lächerlich zu machen; der Besuch eines «hohen Herren» aus der Kantonshauptstadt sei angekündigt worden, liess er verlauten. Andreas hatte also, dies lässt sich nicht leugnen, den Weg zu seinem Stelldichein mit Lügen gepflastert.

Vor dem Haus Nummer 24 angekommen, trat er durch das offene Tor und zog dort zaghaft an einem altertümlichen Glockenstrang — und schon begann im Innern des Hauses eine helltönende Schelle viel lauter anzuschlagen, als er erwartet und beabsichtigt hatte.

Noch einmal lockerte er hastig und nervös mit dem Zeigefinger den zu eng geschnürten Kragen und betastete das Pflaster in seinem Nacken. Er hatte Lampenfieber, ein scheussliches Lampenfieber sogar.

Dann vernahm er schnelle, lustig hüpfende Schritte im Haus; tänzerische Schritte, wie er mit einem jähen Schreckgefühl feststellte. Sie sprang trillernd über Treppenstufen — und schon wurde die Tür schwungvoll geöffnet und in ihrem Rahmen stand ein zierliches, blondlockiges Persönchen, mit strahlend-blauen Augen, die den schlaksigen und pomadisierten Jüngling neugierig musterten.

«Herr Klein, nicht wahr?» sagte das Persönchen mit einer Stimme, die fast ein wenig zu tief klang für die anmutig-zierliche Mädchengestalt. Sie trat zurück, um den Gast ins Haus treten zu lassen.

«Ja», würgte Andreas halblaut, aber die anderen Worte der Begrüssung, die er sich so schön ausgedacht hatte, waren weg, als hätte man sie ihm auf dem Weg gestohlen.

«Ich freue mich, Sie kennen zu lernen», fuhr Tilly Imfeld munter fort, «ich habe Ihren Brief wirklich mit grossem Interesse gelesen ...»

«Ja — wirklich?» stammelte Andreas, als er schon neben der Angeboteten durch den kurzen Gang schritt und immerzu fürchtete, über seine eigenen Füsse zu stolpern.

Die Tänzerin führte Andreas über eine Stein-
treppe hinauf und dann durch eine offene Tür in einen etwas unordentlichen, aber gemütlichen Wohnraum, in dem Andreas, der sich wie ein Traumwandler geleiten liess, wieder den Duft in die Nase bekam, den er vom cremefarbenen Brieflein her bereits kannte. Ein hohes Bogenfenster gab den Blick auf die stille Austrasse frei.

«Nehmen Sie bitte Platz, Herr Klein», sagte Tilly Imfeld, die übrigens marineblaue, lustig schlenkernde Hosen trug und einen silbergrauen Sweater, der ihre sehr anmutigen Formen besonders vorteilhaft zur Geltung brachte. An den nackten Füssen trug sie abgewetzte, ebenfalls blaue Pantöffelchen. «Sie entschuldigen doch meinen Aufzug, nicht wahr?» sagte sie leichthin. «Ich war gerade am üben.»

Andreas wollte ihr sagen, dass sie in ihrem «Aufzug» entzückend aussehe, aber das Wort blieb irgendwo stecken, und so sagte er nur: «Oh, das macht gar nichts, Fräulein Imfeld.»

Worauf sie ihn etwas merkwürdig betrachtete, dann in ein munteres Gelächter ausbrach und rief: «Ich verachte eben Konventionen, Herr Klein! Und in diesen Hosen fühle ich mich am behaglichsten.»

Sie bewegte sich sehr frei und selbstverständlich, plauderte flinke Unverbindlichkeiten, auf die sie keine Antworten erwartete und war eifrig bestrebt, dem sehr linkischen jungen Mann, wie sie halb enttäuscht, halb amüsiert feststellte, die Tantalusqualen seiner Schüchternheit zu mildern.

Sie setzte sich in angemessenem Abstand ihm gegenüber auf einen Hocker, schlug ihre Beine übereinander und blickte ihn erwartungsvoll an. Aber als er sie nur immer anstarrte und immer noch keine zusammenhängende Sätze herausbrachte, da griff sie zu einer rettenden Zigarettenschachtel und sagte: «Rauchen Sie?»

«Ja, gern, Fräulein Imfeld», antwortete er steif und angelte sich eine Zigarette. Auch sie steckte sich eine zwischen die Lippen, die nur sehr schwach gerötet waren.

«Beim Rauchen plaudert sich 's leichter», meinte sie heiter, und er wusste nicht, ob das ernst oder nur anzüglich gemeint war.

«Sie haben mir viel schmeichelhafte Sachen geschrieben, Herr Klein», begann sie wieder, als die Zigaretten glimmten und Andreas vorsichtig an der seinen saugte, denn er war sonst Nichtraucher und fürchtete sich zu verschlucken. «War es Ihnen auch wirklich ernst damit?» Sie lächelte vieldeutig.

«Oh, ja, sehr!» ereiferte er sich plötzlich lebhaft werdend. Sie hatte offenbar das richtige Stichwort gefunden, aber bald merkte sie enttäuscht, dass er nur wiederholte, was sie schon in seinem Brief gelesen hatte. Diese Phrasen waren in seinem Kopf haften geblieben, und wenn er etwas Neues hinzuzufügen wagte, dann verhaspelte er sich bald, seine Sätze wurden ungeschickt, bis er sich wieder im Fahrwasser des Briefes befand. Ach, es war doch gar nicht so einfach, mit einer jungen, schönen Dame, die zudem noch der Tanzkunst huldigte, Konversation zu treiben, das musste gelernt und geübt werden; doch diese Erkenntnis fiel Andreas erst viel später ein.

«Ich war an jenem Abend im Stadttheater ganz hin», sagte er zum Beispiel, und dabei wollte er doch ausdrücken, dass er begeistert gewesen sei, hingerissen und verzaubert, aber nicht *hin*.

Und immer wieder stockte das Gespräch. Wenn Tilly Imfeld nicht neue Fragen erfunden und an den Verwirrten und Verzauberten gerichtet hätte, dann wäre die Unterhaltung wohl bald ganz einge-

froren. Er hätte sie nur wie eines von den sieben Weltwundern immerzu angestarrt, was auf die Dauer peinlich wirkte.

«Sie müssen die Tanzkunst sehr lieben», begann sie von neuem.

«Oh, ja!» sagte er wie ein Schauspieler. «Ich liebe sie sehr!» Und dabei errötete er wieder tief.

Was aber liebte er nun wirklich: die Tanzkunst oder sie — die Tänzerin? Es wurde ihr nachgerade unheimlich zumute und sie bereute bereits, dass sie dem Jüngling auf den leidenschaftlichen Brief geantwortet hatte. Jeden Augenblick musste sie ja irgend eine läppische Liebeserklärung gewärtigen. Ja, sie glaubte schon zu sehen, wie es in ihm arbeitete und dass er wohl bald damit herausplatzen würde. Und obgleich sie nicht mehr so jung war, wie es scheinen mochte, hatte sie vor Liebeserklärungen halbflügger, männlicher Wesen eine ausgesprochene Abneigung. Und das Starren dieses Andreas Klein wurde ihr immer unheimlicher. Krampfhaft suchte sie nach einem Ausweg, um den schlaksigen Anbeter loszuwerden.

Zum Glück kam es aber mit der Liebeserklärung nicht so weit, denn als Andreas mit einem verkrampften Lächeln begann: «Werden Sie mir sehr böse sein, Fräulein Imfeld, wenn ich Ihnen ein Geständnis mache?» Da öffnete sich, wie in einem gut eingeübten Theaterstück, die Tür und herein trat ein gedrungener, kraftvoller Mann zwischen dreissig und vierzig Jahren, der, als er Andreas gewahrte, stutzte und brummte: «Verzeihung — ich glaubte dich allein, Tilly, aber ich will nicht stören ...» Und schon wollte er sich wieder zurückziehen.

Aber Tilly Imfeld sprang wie von einem Bann erlöst auf und rief übertrieben herzlich: «Wie lieb, dass du kommst, Liebling! Bitte bleibe doch, du störst kein bisschen, nicht wahr, Herr ... Herr ... Klein?» Sie eilte auf den Eingetretenen zu und umhalste ihn stürmisch. «Du störst wirklich nicht, Liebling!» Und das Wort «Liebling» kam dermassen kosend und liebevoll über ihre Lippen, dass der arme Andreas wie aus allen Himmeln fiel und sich am liebsten gleich in Nichts aufgelöst hätte.

«Merkwürdig liebebedürftig bist du heute, Tilly», brummte der Gedrungene verwundert. «Was ist denn zum Kuckuck in dich gefahren?»

Aber Tilly lachte mit erkünstelter Fröhlichkeit auf; sie fühlte offenbar selbst, dass sie Theater spielte und sagte schliesslich schmollend: «Aber Liebling!» Und dann: «Komm, ich will dir Herr Klein vorstellen, er hat mir einen riesig interessan-

ten Brief geschrieben. Von meiner «Slavischen Rhapsodie» ist er begeistert — siehst du, nicht alle denken so wie du! Er konnte ihr nämlich keinen Geschmack abgewinnen», wandte sie sich an Andreas.

«Allerdings», antwortete der «Liebling», nachdem Andreas kräftig dessen Hand hatte zu spüren bekommen, «ich finde, dass ihr lustige Sachen besser gelingen, als dieses slavische Zeug.»

Eine peinliche Pause entstand. Sie standen alle drei mehr oder weniger verlegen mitten im Zimmer. Aber am meisten hatte doch Andreas unter der plötzlichen Erscheinung von Tillys «Liebling» zu leiden. Seine allzu gewagten und schönen Träume zerplatzten wie eine Seifenblase. Endlich stammelte er: «Ich habe mir erlaubt, Ihrer Frau ...»

«Meiner Frau?» Der Gedrungene runzelte fragend seine niedere Stirne.

«Natürlich *deiner* Frau, Liebling!» rief Tilly und hängte sich zärtlich bei ihm ein. «Wie kannst du nur so komisch fragen?»

«Ich wollte Ihrer Frau einen Besuch machen und mich über ihre Kunst unterhalten. Sie hat mir grossen Eindruck gemacht. Aber jetzt will ich wirklich nicht länger stören ... ich ... ich habe Sie schon zu lange aufgehalten ...»

Und mit überstürzter Eiligkeit reichte er dem «Liebling» die Hand, die dieser wiederum kräftig schüttelte, dann der Frau, die nun erneut die Herrin der Lage war und den völlig verwirrten und verdatterten Andreas über die Treppe hinter und vor das Haus geleitete, wo er trotz aller Vorsicht doch noch über die Türschwelle stolperte und beinahe lang hingefallen wäre. Aber Fräulein Imfeld war zartfühlend, bedauerte mit flinken Worten den jähen Abbruch ihrer hochinteressanten Unterhaltung, doch sei er jederzeit in ihrem Heim willkommen und was dergleichen für Höflichkeitsformeln sind.

Endlich kam sie ausser sich zurück und brach immer von neuem in ein erlösendes und erleichterndes Lachen aus.

Ihr «Liebling» betrachtete sie fast finster und von Zeit zu Zeit schüttelte er unwillig den Kopf. Schliesslich sagte er: «Was soll denn dieses Theater bedeuten, Tilly? Bist du eigentlich überschnappt? Das ging nun aber doch ein bisschen zu weit, scheint mir.»

«Sei mir bitte nicht böse, Fritz, bitte verzeih! Ich handelte doch aus Notwehr! Ich musste einfach einen Mann haben! Verstehst du das denn nicht oder bist du wirklich so schwerfällig? Ich

musste in der Hast einen Mann haben, um den Jüngling abzukühlen. Er war ja noch nicht einmal trocken hinter den Ohren! Im Augenblick, als du kamst, wollte er mir eine Liebeserklärung machen — die Hälfte war schon draussen ... ich sass wie auf Nadeln ...»

«Das wäre ja schliesslich auch nicht das erstmal gewesen», brummte er, «und du bist noch immer heil davon gekommen. Nein, nein, du kannst jetzt daherreden was du willst, aber solche Spässe gehen zu weit!»

«Hast du denn gar keinen Sinn für Humor, Fritz?» schmolte Tilly. «Er hat doch in Wirklichkeit meine Kunst mit meiner Person verwechselt! Ich gebe zu, dass ich nicht ganz unschuldig bin», bekannte sie, «aber er hat mir eben einen Brief geschrieben, der mich irre gemacht hat. Ich war einfach neugierig und man muss doch höflich sein.»

«Neugierig bist du ja immer gewesen, das wird sich noch einmal rächen.»

«Und wenn auch, mein Lieber! Bist du wirklich so böse? Wirst du mich bei Mutter anschwärzen? Schliesslich bist du doch mein leibhaftiger Bruder — und einen Bruder darf man doch gewiss für ein paar Minuten zum Gatten machen. Komm, Fritz, nimm eine Zigarette und sei wieder gut!»

«Vor ein paar Jahren hätte ich dir noch das Fell versohlt, Tilly, ich bin schliesslich auch ein Mann und kann mir denken, was in dem armen Bürschlein vorgeht ...» Er nahm eine Zigarette und zündete sie an. «Eigentlich bin ich nämlich nicht gekommen, um in deiner Komödie mitzuspielen, sondern um die zwanzig Franken wieder zu holen, die ich dir vorletzte Woche geliehen habe.»

«Sollst du wieder haben, mein Lieber! Sollst du sofort haben!» plapperte sie und tänzelte hinaus. «Weil du mir so nett aus der Patsche geholfen hast.» Und sie lachte, dass es im ganzen Haus widerhallte.

Als Andreas am anderen Morgen in seinem üblichen Werktagsgewand und mit einem neuen Pflaster im Nacken, in die Spar- und Leihkasse «Zur Biene» erschien, fühlte er sich um Jahre gereift. Er hatte eine schwere Nacht hinter sich und gute Vorsätze für sein weiteres Leben gefasst. Die Tänzerin Tilly Imfeld, so schien ihm, begann in seiner Erinnerung bereits zu verblassen. Erstens, weil sie verheiratet war, und zweitens, weil sie nach seiner massgeblichen Ansicht doch nicht be-

Arnold Burgauer

Regenlied . . .

Man fährt durch Regendländer ohne Zahl
im Regennachen, wo der Regenkönig schläft,
zum Regensaal, in dem die Regennorne webt ...
Ob man es träumt, ob noch die Sonne lebt?
Der Hirte treibt das Regenschaf zu Tal
die Lärchen tragen Regenhauben, und das Lied
des Regenpfeifers trillert wie ein Bacchanal ...
Man fährt auf Regenmeeren ohne Zahl ...

rufen war, den Platz der Anna Pawlowa einzunehmen. Leichtfertige Geschöpfe wie diese Tilly Imfeld mochten seinetwegen für Provinzbühnen, wie das hiesige Stadttheater eine war, eine Zierde sein, aber weiter reichte es eben nicht. Andreas hatte ausserdem wieder einmal den Entschluss gefasst, sich nur noch seiner Kunst zu weihen, und wie wir wissen, verstand er darunter die Produktion von Gedichten und tiefsinnigen Gedankensplittern.

Aus diesen und ähnlichen Gedanken wurde er durch die Stimme Prokurist Bommers aufgeschreckt, der eben eingetreten war und seinen Kneifer putzte.

«Und nun — Klein, was hat der Doktor gestern gesprochen?»

«Der Doktor?» Andreas blickte Bommer ratlos an. Er musste sich eine Weile besinnen, bis es ihm wieder einfiel, dass er ja gestern (Jahre schienen seither vergangen!) den Prokuristen angeschwindelt hatte.

«Er hat mir eine Lebertrankur verschrieben, Herr Bommer», antwortete Andreas schliesslich erleichtert.

«Sehen Sie — Klein!» strahlte Bommer und setzte den Kneifer auf den kurzen Nasenrücken. «Habe ich es Ihnen nicht gesagt! Lebertran ist das einzig wahre Heilmittel für junge Menschen. Im Lebertran sind alle Vitamine enthalten, die Ihrem Organismus fehlen — Klein! Wenn ich auch ein Laie bin — in medizinischen Fragen bin ich doch nicht auf den Kopf gefallen, das werden Sie schon bemerkt haben. Und der Lebertran wird Ihnen gut tun — Klein, verlassen Sie sich auf mich!»